

Von der Notwendigkeit, nationale Narrative immer wieder kritisch zu hinterfragen

Ehmann, Annegret

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ehmann, A. (2024). Von der Notwendigkeit, nationale Narrative immer wieder kritisch zu hinterfragen. [Rezension des Buches *Unbequeme Erinnerung: Emigrierte Historiker in der westdeutschen und US-amerikanischen NS- und Holocaust-Forschung, 1945-1998*, von A. Corsten]. *Politisches Lernen*, 42(1-2), 64-65. <https://doi.org/10.3224/pl.v42i1-2.14>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

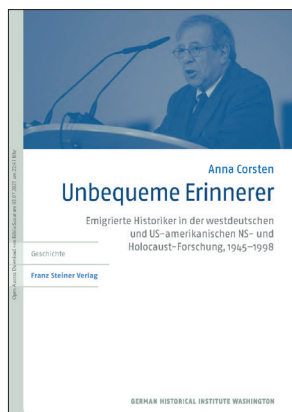
This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Von der Notwendigkeit, nationale Narrative immer wieder kritisch zu hinterfragen

Anna Corsten (2023): *Unbequeme Erinnerer. Emigrierte Historiker in der westdeutschen und US-amerikanischen NS- und Holocaust-Forschung, 1945–1998*

Stuttgart: Franz Steiner Verlag, ISBN 978-3-13196-4 (Print) -8 (E-Book), 423 Seiten, 72,00 Euro (Print), 0,00 Euro (E-Book)



Man sollte meinen, der westdeutschen Geschichtswissenschaft sei es nach 1945 ein besonderes Anliegen gewesen, über die Verbrechen der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und besonders den Völkermord an den europäischen Juden zu forschen und zu publizieren. Rückblickend ergibt sich ein anderes Bild. Als „Unbequeme Erinnerer“ galten aus

Deutschland und Österreich emigrierte deutschsprachige, überwiegend jüdische Historiker, Politologen, Kultur- und Sozialhistoriker. Nach Jahrzehnten des Verdrängens ihrer Arbeiten zählen diese Männer bis heute zu den klassischen Chronisten dieser Epoche. Wie haben sie nach 1945 über deutsche Geschichte geschrieben, sie gedeutet, wie wurden sie von „Außenseitern zu Pionieren“ der Holocaust-Forschung? Davon handelt die vorliegende Untersuchung.

Aufbauend auf ihrer 2020 an der Universität Leipzig angenommenen Dissertation beschreibt die Autorin, Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena, vergleichend und exemplarisch Biografien von ausgewählten Historikern der ersten und zweiten Generation. Untersucht wird, inwiefern sie die Forschungen über Nationalsozialismus und Holocaust in der Zeitspanne von 1945 bis 1998 prägten, welche Narrative und Deutungen sie mitbrachten, mit welchen Methoden und Quellen sie arbeiteten und welche Resonanz sie in den USA und Westdeutschland erfuhren. Die Bedeutung des transatlantischen Austauschs für die Erforschung von Nationalsozialismus und Holocaust wurde bislang nicht systematisch untersucht. Mit dieser Studie wird somit eine wichtige Forschungslücke geschlossen. Sie basiert auf umfangreicher Quellen- und Fachliteratur, biografischen Interviews, auto- und kollektiv-biografischen sowie privaten Briefwechseln und Memoiren.

Zur *ersten Generation* der Emigranten zählt Anna Corsten zwischen 1895 und 1917 geborene, die noch ihre Ausbildung in Deutschland absolviert hatten, und deren Emigration über England in die USA verlief: George F. W.

Hallgarten (1901–1975), Hajo Holborn (1902–1969), Adolf Leschnitzer (1899–1980) und Hans Rosenberg (1904–1988). Zur *zweiten Generation* gehören zwischen 1918 und 1935 geborene, die als junge Erwachsene, Jugendliche oder Kinder in die USA kamen: Henry Friedlander (1930–2012), Raul Hilberg (1926–2007), Georg Iggers (1926–2017), George L. Mosse (1918–1999), Fritz Stern (1926–2016), Herbert A. Strauss (1918–2005) und Gerhard Weinberg (1928), der als Emeritus hochbetagt noch in Chapel Hill, North Carolina lebt.

Beide Generationen hatten in den USA studiert und dort ihren Lebensmittelpunkt gefunden. Alle hatten schmerzvolle Erfahrungen mit Antisemitismus und Verlust von Familienangehörigen gemacht. Ihre Einstellungen zu ihrem Herkunftsland waren und blieben ambivalent. Eine Rückkehr nach Deutschland erwog keiner, auch wenn es nach 1945 wieder zu Kontakten, Teilnahme an Konferenzen und Lehraufträgen an Universitäten in Westdeutschland kam. Zum Beispiel Leschnitzer, geboren in Posen, verbrachte seine Kindheit in Berlin, reiste ab 1952 regelmäßig nach Berlin und lehrte als Honorarprofessor an der Freien Universität Jüdische Geschichte und Kultur. Strauss wurde 1982 an die Technische Universität Berlin als Gründer des Instituts für Antisemitismus berufen, das er bis 1990 leitete. Nicht Holocaustgeschichte, sondern Antisemitismus und Emigrationsforschung waren seine wissenschaftlichen Schwerpunkte.

Im Fokus der Autorin stehen die „Erinnerer“ der zweiten Generation. Sie entkamen nach 1933 bzw. nach 1945 als junge Erwachsene, Jugendliche oder Kind der Verfolgung in die USA. Zum Beispiel entging Strauss der Deportation versteckt in Berlin, danach floh er über die Schweiz in die USA. Friedlander, hatte als Kind das Ghetto Łódź, Auschwitz und mehrere Lager überlebt, bevor er 1947 ohne Eltern in die USA kam.

Weinberg, ab 1956 Koordinator der Mikroverfilmung von den USA beschlagnahmten NS-Aktenbeständen in Alexandria / Virginia, vor deren Rückgabe an das Bundesarchiv, fand damit auch seine Themen: Diplomatiegeschichte, NS-Außenpolitik und Zweiter Weltkrieg. Obwohl Weinberg am wissenschaftlichen Austausch mit Westdeutschland interessiert war, erhielten seine Arbeiten dort kaum breite Aufmerksamkeit, während Kollegen in den USA seinen globalgeschichtlichen Ansatz begrüßten. Immerhin erschien sein opus magnum „Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs“ 1995 bei der Deutschen Verlagsanstalt in deutscher Übersetzung.

Hilberg reichte sein Hauptwerk „Die Vernichtung der europäischen Juden“ 1955 als Doktorarbeit ein. Er begriff die Verfolgung und Ermordung der Juden als einen arbeitsteiligen bürokratischen Prozess, doch er fand keinen Verleger. Ablehnung erfuhr Hilberg vor allem, weil er

sich auf deutsche Dokumente der Täter stützte und nicht auf jüdische Widerstands- und Opferberichte. Die Begriffe Holocaust und Shoah hielt er für Modebegriffe und mied sie (vgl. S. 320). Erst spät in den 1990er Jahren wurde sein Werk durch die Taschenbuchausgabe in der Schwarzen Reihe des Fischer Verlags in Deutschland bekannt und fand Anerkennung. Eine Einladung zur Eröffnung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz 1992 nahm Hilberg gerne an. Seine Forschungen über NS-Verwaltungshandeln wurden und werden noch öffentlich Bediensteten in Fortbildungsseminaren vermittelt in Kooperation mit der Gewerkschaft ÖTV, jetzt ver.di.

Friedlander erhielt 1975 eine Professur in New York am Brooklyn College für Jüdische Studien, bot aber dort auch Kurse zum Holocaust und über Konzentrationslager an. Intensiv setzte er sich mit der „verschleiern“ Sprache der Schreibtischtäter auseinander und sah, ähnlich wie Raul Hilberg, dass Bürokraten den Holocaust in Gang gesetzt und arbeitsteilig durchgeführt hatten. Seit den 1980er Jahren kam er über die Auseinandersetzung mit NS-Prozessen zu einem Gesamtbild der NS-Vernichtungspolitik. Unter dem Titel „Der Weg zum NS-Genozid – Von der Euthanasie zur Endlösung“ erschien 1997 seine grundlegende Studie auf Deutsch. Seine These, dass der NS-Genozid gegen Juden, Sinti und Roma sowie geistig und körperlich Behinderte gerichtet war, weil deren Erbgut angeblich den Genpool des deutschen Volkes verschlechterte, wird bis heute in Teilen der Holocaustforschung nicht akzeptiert.

Hilberg, Friedlander und Weinberg werden in Corstens Studie am ausführlichsten gewürdigt. Die drei verbanden gemeinsame demokratische und ethische Grundsätze. Mit ihren Forschungen erschlossen sie neue thematische und interpretatorische Perspektiven, über die sie sich kollegial austauschten.

Wie erklärt sich das Jahr 1998 als Zäsur für den untersuchten Zeitraum?

Die zeithistorische Forschung in Deutschland setzte sich – dies belegt die Studie von Anna Corsten – erst Ende der 1980er Jahre mit den Biografien ihrer Historiker und deren Rolle während des NS auseinander, mied jedoch den Holocaust. Der Historikertag 1998 in Frankfurt/M. markierte die geschichts- und gesellschaftspolitische Wende sowie die überfällige Rezeption der aus dem geschichtswissenschaftlichen Diskurs als „unangenehme“ Kritiker und Konkurrenten ausgeschlossenen Emigranten. Damals hinterfragte erstmals eine jüngere deutsche Historikergeneration die Rolle ihrer Doktorväter im NS unter dem Aspekt des Zusammenhangs von Biografie und Forschung, inwiefern diese mit ihren Arbeiten über „Volkstums- und Ostforschung“ eigene Mitverantwortung an der NS-Ideologie und antisemitische Einstellungen verdrängt und zur Nichtbeachtung der in den USA Lehrenden und Forschenden wesentlich beigetragen hatten. Die ältere Historikergeneration war den Emigrierten mit doppeltem Ressentiment begegnet. Sie unterstellten ihnen als Juden und Betroffene emotionale Befangenheit und fehlende Objektivität. Wegen „langjährige[r] Entfremdung

vom deutschen Boden“, so 1948 wörtlich Gerhard Ritter (1888–1967), sei es abzulehnen, sich „von Fremden über“ die „eigene Geschichte“ belehren zu lassen (zit. in Corsten, S. 70). Besonders unrühmlich verhielten sich das Institut für Zeitgeschichte in München und die Historische Zeitschrift: man ignorierte sie oder beließ es bei wenigen missgünstigen Besprechungen (vgl. S. 336). Erst 2003 erschien die Arbeit von Nikolaus Berg „Der Holocaust und die westdeutschen Historiker“. Er kam zu dem Ergebnis, dass die historischen Arbeiten der Nachkriegsjahrzehnte der Entlastung der Deutschen dienten.

Den Anstoß zur öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Holocaust in Westdeutschland gaben 1979 der US-Film „Holocaust“ und die beginnenden Planungen für den Aufbau des Holocaust Museums in Washington, das 1993 eröffnet wurde. Die Bitburg-Affäre 1985 (der umstrittene Besuch Helmut Kohls mit US-Präsident Ronald Reagan) und der Historikerstreit 1986 waren in den 1980er Jahren weitere wichtige politische Debatten im Kampf um die Deutungshoheit, die die restaurierte konservative Historikerschaft für sich beanspruchte. Unterstützt wurde sie ab 1982 von Helmut Kohl und der CDU. Er befürchtete, dass die deutsche Geschichte auf den Holocaust reduziert würde. Mit konservativen Emissären zu jüdischen Organisationen in den USA versuchte er, Einfluss auf das Geschichtsbild der Amerikaner zu nehmen, u. a. durch die Forderung von Mitsprache beim Aufbau des US-Holocaust Museums in Washington.

Auch in den USA setzte die systematische Beschäftigung mit dem Holocaust in der Geschichtswissenschaft erst Ende der 1980er Jahre mit einer Konferenz des Deutschen Historischen Instituts Washington ein. Erinnerung an den Holocaust galt in den USA als eine primär innerjüdische Angelegenheit bis zum Nahostkrieg 1973 (Jom Kippur) und die Gefährdung der Existenz Israels. Jüdische Organisationen in den USA folgerten daraus, dass die Erinnerung nicht länger im kulturellen Ghetto gepflegt, sondern ebenso ein Anliegen der allgemeinen Öffentlichkeit werden müsse. Sie förderten Ausstellungen, Bildungsprogramme sowie 1978 die Fernsehserie Holocaust und trugen so schrittweise zur Etablierung des Holocaust im Bewusstsein der amerikanischen Öffentlichkeit bei.

Beeindruckend ist, wie es der Autorin gelungen ist, ihre umfangreichen Archivrecherchen, Interviews und Quellenstudien zu einem eindrucksvollen Narrativ zu verarbeiten. Allein der Anhang mit Literatur-, Tabellen-, Abbildungs- und Quellenverzeichnis umfasst 80 Seiten. Studierende sollten sich mit den Werken und der Zeit dieser „Erinnerer“ beschäftigen, gerade jetzt, wo virulenter Antisemitismus wieder salonfähig geworden ist und es weltweit besonders an den Universitäten zu heftigen Auseinandersetzungen und aggressiven Angriffen auf jüdische Studierende kommt. Anna Corstens Darstellung liest sich verständlich und spannend. Die Studie wurde mit dem Franz Steiner Preis für Transatlantische Geschichte ausgezeichnet. Vom German Historical Institut Washington wird die englischsprachige Ausgabe demnächst publiziert.

Annegret Ehmman, Berlin